LANDAUER

IM BILDE

Im Bilde

von

Hedwig Lachmann

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin — Leipzig

Im Bilde

Gedichte, auch Nachdichtungen

von Hedwig (Lachmann) Landauer

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1902

Dem Andenken meines Vaters

An meinen Vater.

Nun weih ich dir im Tode,
Was sich mir im Gemüt
Allmählich wie Kleinode
Gehärtet und geglüht.

Ich sah dich oftmals sinnen,
Wenn mich dein Blick durchdrang,
Erratensbang, was innen
Noch dämmernd in mir rang.

Das fühlende Umarmen
Der Welt in ihrem Sein,
Am Irdischen Erwarmen —
Wir hatten es gemein.

O Geist, dahingegeben
Der dunkelsten Gewalt —
Wie sehnst du dich ins Leben,
Zurück in die Gestalt!

Dem Künstler.

Das Auge alles Lebens folgt uns nach.
So wie man oftmals geht und kann nicht scheiden,
Und Worte in sich hört, die niemand sprach,
Und lange fortfährt ein Geschick zu leiden,
Wiewohl es längst sein Bündnis mit uns brach —

So hält uns auch im Banne fremdes Sein,
An dem wir eben nur vorübergingen,
Von tausend Bildern lebt ein Widerschein
In uns, und von den fernsten Erdendingen
Prägt sich ein sicheres Gedächtnis ein.

Was sich in Dunkel hüllt, du ahnst es gut:
Die eigne Inbrunst brandet um das Leben.
Sie taucht zu dir aus Strom und Meeresflut,
Mahnt dich im Sturm der Nacht, dich hinzugeben,
Und in dir bebt es: Nimm, o nimm mein Blut!

Am Abend.

Weißt du denn — wenn auf Baum und Strauch
Das Astwerk zittert und sich sträubt,
Und wenn der leicht gewellte Rauch
An einer Wetterwand zerstäubt —

Ein scheuer Vogel ohne Laut
An dir vorbei die Flügel schlägt,
Und Wolke sich an Wolke baut —
Wohin dein wilder Wunsch dich trägt?

Weißt du denn, wenn nun alle Welt
Sich eng an Hof und Heimstatt schmiegt,
Und deine Sehnsucht dich befällt, —
Wo deine eigne Heimat liegt?

Ein Bild.

Es liegen viele Morgen Landes
Seit Ewigkeiten unbestellt.
Mit Hügeln sturmverwehten Sandes
Beschwert von Anbeginn der Welt.

Kein Sämann hat in ihre Poren
Die Saat des Lebens je gesenkt.
In der Unendlichkeit verloren
Verfällt ihr Staub, dem Staub vermengt.

Ergebung.

Die Baumgerippe stehen wintersalt
Im Park. Grau hängt die Luft dazwischen.
Am trüben Horizont verwischen
Sich in der Ferne Umriß und Gestalt.

Ein Feiertag verdämmert ohne Kampf
Und Glocken tönen in der Stille.
Du! klage nicht, es war dein Wille!
Die Welt versinkt in weichem Nebeldampf.

Am Morgen.

Dem Wanderwolkenspiele folg' ich nach.
Ein Sonnenstreifen drüben an der Mauer
Verlischt und leuchtet auf zu kurzer Dauer
Und schnelle Schatten fliegen übers Dach.

Wie hängt mein Blick an all der dunklen Hast!
In der Sekunde tausendfach geboren
Und wieder tausendfach zurückverloren
Und nie und nirgends diesem Wirbel Rast.

O wüchse mir inmitten aller Flucht
Und flatterndem verfrühtem Blütenregen
— Für mein Geschick ein noch verschlossner Segen —
In zarter Knospenhülle eine Frucht.

Schwermut.

Mir ist, wie wenn in einer Sommernacht
Die Menschen schweigsam in den Lauben sitzen.
Die Luft ist schwer. Ein Wolkenhimmel dacht
Sich über ihnen. Und die Fernen blitzen.

Sie fragen in die Höh: Kommt wohl ein Sturm?
Und legen spät sich und bekümmert schlafen.
Und lauschen oft gepreßt, ob nicht vom Turm
Ihr Ohr im Halbschlaf Glockenklänge trafen.

Unter der Erde.

Es drängt ein Strom den Felsenwänden
Des Erdeninnern zu enteilen,
In unterirdischen Geländen
Fließt er verborgen viele Meilen.

Mit keinem Bruderstrom verbündet,
Wälzt er sich fort in Meeresnähen,
Bis er an seinem Ziele mündet,
An tiefer Stelle ungesehen.

*

Ein Trachten geht geheim und stille
Nach eignem Ziel und eigner Ferne.
Der tiefe dunkle Sehnsuchtswille
Erwacht in Nächten ohne Sterne.

Sinnbild.

Ins Herz der Erde unabläſſig gräbt
Ein Riesenarm Untiefen, die nicht enden.
An seiner Faust, rostrot wie Eisen, klebt
Der Staub der rollenden Jahrhundertwenden.

Ein Frager kommt des Wegs. Er steht und schaut,
Daß sich des Wühlwerks Sinn ihm offenbare.
Doch faßt ihn Graun — rasch furcht sich seine Haut
Und auf den Schultern wuchten ihm die Jahre.

Betrachtung.

Was ist's nun, was uns unser Schicksal lehrt?
Ist es ein höhrer Ernst, ein tiefrer Sinn?
Ist es ein vordem ungekannter Wert,
Ein neuerrungner innerer Gewinn?

Ist es das Hochgefühl gestählter Kraft,
Die sich im Kampf erprobte und bemaß,
Ein Überquellen finstrer Leidenschaft,
Gezeugt in Liebe und genährt an Haß?

Oder — mein Gott — ist es nur früh und spät
Ein dumpfes Wehren gegen dumpfre Not —
Auf vielen tausend Lippen das Gebet:
„Gieb uns, o Vater, unser täglich Brot!"

Winterbild.

In meinem Zimmer ein paar frische Blumen,
Die allen Wintermißmut mir vertreiben.
Ein Vöglein pickt vor meinem Fenster Krumen
Und guckt dabei zutraulich durch die Scheiben.

In Stroh und Bast die Bäume eingeschlagen,
Damit der strenge Frost sie nicht berühre,
Die Beete wohl verwahrt vor kalten Tagen —
Und, bloßen Haupts, ein Bettler vor der Thüre.

Die Pflicht.

Von einer Stimme eignem Klang getroffen
Erbebte ich — zu lang getragne Leiden,
Verjährter Gram, verzagtes Sichbescheiden,
Und scheue Armut, die nicht wagt zu hoffen.

So bringen täglich dir zahllose Zeichen
An Herz und Sinn, dich tiefer zu bewegen,
Und fremdes Leben pocht mit heißen Schlägen,
Den Pulsschlag deines Lebens zu erreichen.

Trägst du schon schwer am eigenen Geschicke?
Und sollst dazu ein Bruderlos noch tragen —
Die stummen Winke, die versteckten Klagen,
Das trübe Lächeln, die verstörten Blicke.

Die Not der Tausende, die dich umgeben,
Und was verloren irrt verlassne Bahnen,
Will sich mit dir verbrüdern, will dich mahnen,
Will Blutteil werden, Teil von deinem Leben.

Umsonst gelebt.

Das Zimmer hat nur spärliches Gerät.
Im Herde glimmert ein verkohltes Scheit.
Gleichgiltige Lippen murmeln ein Gebet.
Es stirbt ein Mann. Vom Turme schlägt die Zeit.

Er hat nicht Weib, nicht Kind. Kein Schluchzen tönt.
Er hat geschafft, gelitten und gestrebt.
Für wen? Die Stunde löscht es aus. Er stöhnt.
Ein Schatten weht. Umsonst, umsonst gelebt!

Zuruf.

Es tobt der Sturm um Mittag in den Forsten,
Daß Zweige splitternd knicken in den Speichen.
Und Stamm um Stamm sinkt übern Weg, geborsten
Von seinen fürchterlichen Todesstreichen.

An alle Ufer süd- und nordwärts schlagen
Die Ströme hochgereckt und wild geberdet:
Wie kannst du, Pilger, deine Wandrung wagen
Auf einer Bahn, so tausendfach gefährdet?

Um der Liebe willen.

Ein Paar Verlorner, die in ihrem Wahne
Verpfänden Gut und Blut für ihre Fahne.

Verirrte Märtyrer, die sich verpflichtet,
Am Pfahl zu sterben, den sie sich errichtet.

Ihr hört sie nicht an Kreuz und Altarstufen
Wie Sünder hingestreckt um Gnade rufen.

Im Land der Knechte tragen sie mit Würde
Und aufrecht ihre unsichtbare Bürde.

Und büßen ohne Schuld und ohne Reue
Mit ihrem Leben schweigend ihre Treue.

Treu bis in den Tod.

Sie diente ihm getreu beflissen
Als Weib und Magd an fünfzig Jahr.
Sie schob ihm zu die besten Bissen,
Nahm seine kleinsten Wünsche wahr.

Sie hat zehn Kinder ihm geboren
Und hielt sie seinem Unmut fern.
Sie hat sich ganz in ihn verloren
Und ihm gehorcht als ihrem Herrn.

Nun starb er ihr. Noch lebenskräftig
Bleibt sie zurück verwaist und fremd.
Zum letzten Mal für ihn geschäftig,
Bereitet sie sein Totenhemd.

Mit ihren Fingern welk und hager
Wäscht sie den kalten starren Leib
Und dient ihm an dem stillen Lager
Zum letzten Mal als Magd und Weib.

Wegelagerer.

Sie sind so müde. Täglich, bis zum Grabe,
Auf rauhem Weg ein Gang am Wanderstabe.

Sie sind so arm. In Not und Nacht geboren
Treibt jeder Morgen sie aus andern Thoren.

Mit ihren Bündeln, ihren Bettelwaren,
Am Waldesrande hocken sie in Scharen.

Mit ihren Krücken an den Meilensteinen
Im Straßenstaube sitzen sie und weinen.

Verwaist, verzagt, an jedem Stein ein Müder,
Auf jeder Stirn ein Mal: sie alle Brüder —

Sie alle auf den Knien im Sande suchend
Ein Körnchen Goldes, betend oder fluchend.

Vision.

Ich hatte einen Traum von Einsamkeit.
Die Menschen hatten alle mich verstoßen
Und zitternd floh ich durch die Dunkelheit.
Kein Obdach, keine Hütte weit und breit,
Kein Leben außer meinem in dem großen
Irrgang der Flucht und der Verlassenheit.

Die Nacht war tief und wetterstrahlbedroht.
Am Firmament wie angeschmiedet lagen
Die Wolken schwarzumsäumt. Der Mond glomm rot.
Ein Jammern kam mich an in meiner Not,
Wie auf den Meeren die Verlornen klagen,
Wenn ohne Halt und Wehr versinkt ihr Boot.

In meine lauten Klagen durch die Nacht
Erbrauste der Posaunenschall der Rufer
Im Heer der ewigen Gewittermacht.
Und eine Flamme sah ich angefacht
Über den dunklen Fernen ohne Ufer —
Und bin in Graun und Gottesfurcht erwacht.

Unterwegs.

Ich wandre in der großen Stadt. Ein trüber
Herbstnebelschleier flattert um die Zinnen,
Das Tagwerk schwirrt und braust vor meinen Sinnen,
Und tausend Menschen gehn an mir vorüber.

Ich kenn sie nicht. Wer sind die Vielen? Tragen
Sie in der Brust ein Los wie meins? Und blutet
Ihr Herz vielleicht, von mir so unvermutet,
Als ihnen fremd ist meines Herzens Schlagen?

Der Nebel tropft. Wir alle wandern, wandern.
Von dir zu mir erhellt kein Blitz die Tiefen.
Und wenn wir uns das Wort entgegenriefen —
Es stirbt im Wind und keiner weiß vom andern.

Klage.

Ich gleite wie ein Schatten an den Rändern,
Die schroff gebuchtet in das Drüben ragen,
Und seh die Hängebrücken aufgeschlagen,
Endlos und schmal, mit schwankenden Geländern.

Es flieht der Tag, das Sonnenlicht wird blässer,
In Dämmerung und Nebel sinkt die Küste.
Die Flut stürzt sich hinunter vom Gerüste
Und wälzt sich fort in endlose Gewässer.

Und eine Flucht am Strand und auf den Brücken,
Hinan, zurück, und wieder hin zur Ferne.
Und drüber liegt der Himmel ohne Sterne,
Und Sturm erhebt sich säulenstarr im Rücken.

Mit dumpfen Schlägen mühen sich die Ruder —
Mich treibt die Angst, ich selber will mich bergen
Und klammre mich in Not an einen Fergen:
Im Sturm dein Boot, gieb mir die Hand, o Bruder!

27

So gleit ich wie ein Schatten an den Rändern,
Die schroff gebuchtet in das Drüben ragen,
Und seh die Hängebrücken aufgeschlagen,
Endlos und schmal, mit schwankenden Geländern.

Heimweh.

O wüßt ich meiner Sehnsucht einen Fergen,
Daß er ihr eine sanfte Fährte weise!
So kehrt sie mir zurück aus hohen Bergen,
Todmatt vom Flug und fast erstarrt im Eise.

Ich wollte, daß ein leichter Kahn mich führe
Den Strom entlang in ebene Gelände,
Und daß ich dort durch eine niedre Thüre
In einem stillen Hause Eingang fände.

Und drinnen nur von abendlichen Kerzen
Ein mildes Dämmerlicht am eignen Herde.
Ein warmer Raum, ein Kind an meinem Herzen,
Und eine Seele mein auf dieser Erde.

Ahnung.

Oft flieh ich mitten aus der Hast
Der ungestümen Lenzgefühle,
Und meine Jugendlust verblaßt
Zu einer bleichen Dämmerkühle.

Voreilend der gemessnen Zeit,
Die noch mit Sonnenlicht mich blendet,
Seh ich in der Vergänglichkeit
Das frohe Lebensspiel beendet:

Da, was mir ward und ich erkor,
Wie Hauch zerflattert im Entschweben,
Vor meinem Blick, ein dunkler Flor,
Verweht mein innerstes Erleben.

Im Schnee.

Schneegeriesel. Flocken über Flocken.
In der weichen Luft zerfließt der Schaum,
Und kein Windhauch weht die Erde trocken.

Aber, wenn im Frost erstarrt der Flaum,
Reift er schnell zu glitzernden Kristallen
Und blinkt dann am Boden und am Baum.

— Nasser Schnee ist auf mein Haar gefallen —
In den Bergen türmt er sich zu Eis
Und zu donnernden Lawinenballen.

Von den Dächern tropft es leise, leis,
Und dazwischen gleiten und verschwimmen
Fern und ferner, kaum daß ich es weiß,

Dämmernde Gedanken, leise Stimmen
Wie Erinnern, wie ein Atem bloß,
Einer Sehnsucht aufgescheuchtes Glimmen.

Alles fließt der Erde in den Schoß.
Dieses Lebens gleitende Gesichte,
Ungezählte Tropfen, Los um Los,

Einen Augenblick beglänzt vom Lichte —
Oder in der rauhen Luft gereift,
Und nun auf der harten Erde dichte

Sternkristalle, bis ein Wind sie streift.

Diesseits — Jenseits.

Diesseits das Ufer und der Strom,
Lichtgrün ein Rasen am klaren Strand.
Der hohe, strahlende Himmelsdom
Über Hügel und Wälder hingespannt.
Jenseits, verhohlen und abgewandt,
Wie die schattenflüchtige Seele vom Leib,
Die fremde Küste — sie droht dir: Komm!
Und die Ufer des Lebens lachen: O bleib!

Diesseits eine unendliche Sicht.
Der selig empfangende Mutterschoß,
Geborgnes Keimen zum schäumenden Licht,
Ein Sonnendasein, ein Liebeslos —
Und dann hinüber auf schmalem Floß
Die unsichtbare Küste entlang,
Wo sich die Brandung lautlos bricht:
Ein irres Landen, ein dunkler Empfang.

Wir wandeln hoffend und unbedacht,
Wir gleiten hinauf, hinab.
Bei Tag, wenn die Sonne über dir wacht,
Schwingst du den Wanderstab.
Doch steht ein ragender Grenzpfahl fernab,
Kreuzpfade wirr ringsum —
Der weist mit den Zeigern in die Nacht,
Da stockst du schaudernd und stumm.

Motto.

Lieber kein Glück. Nur lauter sein.
Nur keinen Schritt abseits vom Recht.
Nur keine Schuld, lieber kein Glück!
O Gott, ich stürbe, würd' ich schlecht!

Begegnung.

Die Nacht war mondhell, doch die Wolken flohn.
Du kamst im Traum und bist im Traum entschwunden.
Als müßtest du erdulden Schmach und Hohn,
Trugst du die Spur von Herzensnot und Wunden.

Dein Mund war schmerzlich, deine Blicke fern
Und so verzagt, als wollt' kein Gott dir gnaden —
Ich hätt' um dich, um deinen Frieden gern
Ein Joch der Niedrigkeit auf mich geladen.

Ein eilendes Gewölk trieb schwarz und wild
An uns vorbei wie Todesschattenwehen,
Ich klammerte mich an dein stummes Bild
Und sank mit dir in Nebel und Vergehen.

Wahl.

Aus ihrer Nacht verlangen wohl die Seelen
Im Licht der Welt einander zu begegnen.
Und suchend wagen sie sich zu entlegnen
Pfadlosen Wolkenhöhn hinan und wählen.

Aber verwirrt und sonnentrunken fehlen
Und straucheln sie auf den unsichern Steigen
Und müssen sich verhüllt hinunterstehlen
Und müssen ihre bange Flucht verschweigen.

Nur wenn ein Stern sich annimmt der Verwegnen,
Dann dürfen sie dort oben sich vermählen,
Und sich von ihrem Sehnsuchtsflug erzählen
Und ihren Stern mit stummen Zeichen segnen.

Zwiegespräch.

„Ich schleudre einen Pfeil dir ins Gewissen:
Was thatest du mit deiner jungen Sucht?
War sie dir Saatkorn, brachte sie dir Frucht,
Ließest du nicht die weise Kraft vermissen,
Die sich bedenkt und wägt, eh sie sich bindet?
O schwaches Herz, das seinen Lohn nicht findet!"

„Von meinem Thun geb ich dir Rechenschaft:
Ich prüfte nicht, ich hatte keine Wahl.
Nach Lohn nicht trachtend, sicher meiner Kraft,
Folgt' ich dem Rufe, den mein Herz befahl.
Uneingedenk der Dornen und der Fährden,
Gewillt, ein strenges Schicksal stark zu tragen,
Wollt' ich kein andres Glück noch Ziel auf Erden,
Als meinem tiefsten Wahne nachzujagen.
Oft stockt mein Fuß. Und die Gewitter starren
Mir in den Weg, daß ich ihn schon verlor.
Doch immer wieder reißt es mich empor,
Ein trotzger Wille treibt mich zu beharren,
Und eine klare Sicherheit entwirrt
Dann meinen Sinn: Ich habe nicht geirrt!"

Spaziergang.

Die Sonne steht schon tief. Wir scheiden bald.
Leis sprüht der Regen. Horch! Die Meise klagt.
Wie dunkel und verschwiegen ist der Wald!
Du hast das tiefste Wort mir nicht gesagt. —

Zwei helle Birken an der Waldeswand.
Ein Spinngewebe zwischen beiden, sieh!
Wie ist es zart von Stamm zu Stamm gespannt!
Was uns zu tiefst bewegt, wir sagen's nie. —

Fühlst du den Hauch? Ein Zittern auf dem Grund
Des Sees. Die glatte Oberfläche bebt.
Wie Schatten weht es auch um unsern Mund —
Wir haben wahrhaft nur im Traum gelebt. —

Dunkle Macht.

Durch Schlaf und Traum hörst du den Ruf der Nacht:
Er dröhnt in Wettern und er zuckt in Flammen.
Mit donnerndem Getöse bricht die Fracht
Des Sturms am Himmel über dir zusammen.

Durch Schlaf und Traum fühlst du die schwere Hand
Auf deiner Brust von deinen Kümmernissen,
Und unter deinem Kopf den feuchten Brand
Von deinen wilden Thränen auf dem Kissen.

Durch Schlaf und Traum winkt dir ein stummes Bild,
Das du nicht kennst, mit herrischer Geberde.
Dem folgst du über nächtliches Gefild
Durch Schlaf und Traum bis an den Rand der Erde.

Vorfrühling.

Märzstaub fliegt auf. Es fröstelt leicht.
Der Tag in langer Dämmrung bleicht.

Vom Wind das Pflaster blank gefegt.
Es klingt verloren, was sich regt.

Der Kinder Spiel ist eben aus.
Die Mütter winken sie ins Haus.

Es schreit in mir: Verratnes Herz!
Doch geh ich schweigend frühlingwärts.

Wahrspruch.

Im Traume schritt ich jüngst ins Feld,
Zwei Männer mir zur Seite.
Sie hatten zum Geleite
Sich unterwegs zu mir gesellt.

Der Eine war mir fremd, doch war
Er mir als Freund erschienen.
Dies ward aus seinen Mienen
Beim ersten Blick mir offenbar.

Den Andern kannt' ich Zug für Zug.
Er war's, den unverblichen
Ich wie mit erznen Strichen
Als Bild in meiner Seele trug.

Wir gingen schweigend durch das Land
Zur Nacht. Ein abendspäter
Lichtschein verglomm im Äther.
Da nahm der Fremde meine Hand

Und sprach: Geloben laß mich laut,
Daß ich mich dir ergeben.
O wäre doch dein Leben
Auch meinen Händen anvertraut.

Der Andre drauf: Ihr Leben? Nein!
Die unsichtbaren Enden
Behalte ich in Händen.
Er sprach's und ging. Ich blieb allein.

Zwischenreich.

Dies ist der Kampf der ungebundnen Seele,
Die mit den Mächten um ihr Vorrecht rechtet,
Und des gequälten Leibes, der geknechtet
Nun will, daß sie der Knechtschaft sich vermähle.

Erschreckt, geängstet um ihr Heil, beendigt
Sie nie den Streit, daß sie nicht jäh erliege,
Nicht gar zu Schanden werde vor dem Siege —
In Tod und Untergang noch ungebändigt.

Der Fliehenden — daheim an keiner Stelle —
Zerrt Wind und Wetterhand an ihren Strängen,
Und halb herabgezogen bleibt sie hängen
In einem Abgrund zwischen Nacht und Helle.

Schicksal.

Nun pflück ich jene herbe Frucht,
Die noch an den Gesträuchen dauert,
Wenn sie der Herbstreif überschauert,
Und die in ihrer starren Hülle
Verschlossen hält die Samenfülle,
Doch die der Wandrer nicht mehr sucht.

Der Blume Lebenssitz und Kern
Trug sie im Sommerglanz der Heide
Die Blütenkrone und Geschmeide
Daran wie schimmernde Opale.
Der Sommer schwand. Es platzt die Schale,
Der Wind trägt ihren Samen fern.

Es reift zu einer fremden Saat
Der Keim vom Blütenschoß gerissen,
Versenkt, verscharrt im Ungewissen,
Wie die Gewalten sich verkehren,
Die in den Lebenstiefen gären,
Zu fremdem Sinn und fremder That.

Aus dunklem Grund wächst mir ein Los.
Gehegt, genährt an meinem Herzen,
Gereift in Wunden und in Schmerzen,
Ehdem empfangen in Bedrängnis
Bereitet sich mir ein Verhängnis —
Die rauhe Frucht aus meinem Schoß.

Lied eines Thoren.

Ich liebe die,
die nicht zu leben wissen . . .

Der Narrheit Raum! Wer hilft mir Berge ebnen!
Mein Wille ist ein Kreislauf, der nie endet.
Dem mühvoll Nutzlosen und dem Vergebnen
Hab ich mit Leib und Leben mich verpfändet.

Mein Hirn gab ich dem Wahn zum Herrensitze,
Von Truggebilden ist mein Blick umflimmert.
Ich klettre mittags auf die Kirchturmspitze,
Weil sie so golden in der Sonne schimmert.

Gestreckten Laufs und nimmermüden Fußes,
Zum Horizont, der immer wieder schwindet,
Folg ich den Krümmungen des raschen Flusses,
Bis er sein Bett im fernen Meere findet.

47

In Haß und Liebe ohne Maß und Grenzen,
In Überschwang und Frevel ohne Reue,
Laß ich mein Gold vor blöden Augen glänzen
Und werfe meine Perlen vor die Säue.

Blind hängt mein Thorenherz an seinem Bunde.
Die Tage geb ich hin verlornem Sinnen
Und laß mir nachts aus einer offnen Wunde
Heimlich, zum Spaß, die roten Tropfen rinnen.

Totenwache.

Das Grab hielt dich die erste Nacht.
Mein Herz drang zu dir in die Erde,
In seiner Kümmernis bedacht,
Ob nichts die Ruhe dir gefährde.

Es stürmte. Wilder Regen brach,
Von Ungewittern losgerissen,
Mit jähen Stürzen auf mein Dach
Und rauschte in den Finsternissen.

Ich lauschte angstvoll und gepreßt:
Wie, wenn im Zwang der Grabeswände
Ein letzter, allerletzter Rest
Gebannten Lebens noch empfände?

Wenn von der Erde Aufruhr, drin
Der Sturm entfesselt schlägt die Schwinge,
Ein schattenhafter letzter Sinn
Die ferne Botschaft noch empfinge?

Gedenken.

Seit du zerflossen bist in Dunst und Geist,
Verfängt sich liebend und wie nie vertraut
Mein Blick im Raum, wenn das Gewölk zerreißt
Und in den Äther seine Pforten baut.

Da, in dem tief gegrabenen Gefild
Des klarsten, wolkenlosen Flecks Azur
Seh ich dich ohne Umriß, ohne Bild,
Als Schein und Schatten, Hauch und Seelenspur.

Um einen Schimmer, der als Abglanz blieb,
Kreist aller Traum. An jede Schwungkraft schließt
Sich unsrer Seele namenloser Trieb,
Bis er mit einem Punkt des Alls verfließt.

Seele der Natur.

Ein Hügel und darauf ein großer Strauß
Von jungen Eichen überm Ackerland.
Und im Gebüsch versteckt ein kleines Haus —
Was ist daran, das dir den Blick so bannt?

Und drüber her das wechselvolle Spiel
Vom Licht der Sonne vor dem Untergang —
Was hält dich daran fest? Ein Wunsch, ein Ziel,
Ein Fernhintrieb, dein stiller Heimathang?

Was kommt dich an, wenn plötzlich sich im Raum
Der Abriß einer Welt vor dir erhebt?
Was ist die Kraft des Bildes, das wie Traum
Und Ahnung sich mit deinem Sinn verwebt?

Am Strand.

Das helle Ufer schimmert feucht
Vom Schaum der Welle, die entwich.
In silbern flirrendem Geleucht
Verliert sich fern sein letzter Strich.

Die Segelboote fliegen aus —
Von Mitternacht, von Norden her
Kommt eine Woge hoch und kraus:
Geliebtes Meer, geliebtes Meer!

Landschaft.

Die hohen, dichtgedrängten Wälder thronen
Auf Hügeln sanft gewölbt und abgedacht —
In Heimatschwermut rauschen ihre Kronen.

Sie sind erfüllt von Flucht und Wetterweben
Der zündenden Gewölke, die bei Nacht
Mit schwerem Flügelschlage drüber schweben.

Zu ihren Füßen, wo die breiten Pflüge
Gleichmäßig Furchen ziehn im Ackerland,
Baut still ein enges Dasein sich Genüge.

Und von der Spanne Leben und dem Sterben
Webt Jahr um Jahr geheimnisvoll ein Band
Zu ihrem Blätterprangen und Verfärben.

In die Ferne.

Die Mondessichel mit dem Abendstern
An dunkler Himmelswölbung tief und fern —

Das Leben am Gestade, wo ihr treibt,
Fließt sachter, bis nur ein Erinnern bleibt.

Seefahrer ihr, an Bord der Mitternacht,
Vor Anker nun auf eurer Wanderwacht!

Seefahrer um den Pol der Ewigkeit
Im Kreis von Dunkelheit zu Dunkelheit!

Eine Mutter denkt:

Kind in meinem Schoß!
Wie mein Blut dich tränkt,
So wächst dir ein Los.

Eine Mutter denkt:

Kind aus meinem Schoß!
Nun du mir geschenkt,
Wächst in dir mein Los.

Neuer Reichtum.

Ein Strauß von Goldlack, braun und rot, steht welk
In meinem Glas — ich mag ihn nicht entfernen.
Im Dämmerdunkel, hinter dem Gebälk
Von grauen Wolken, sucht mein Blick nach Sternen.

Das zarte Blätterwerk krümmt sich am Strauch,
Der Winter streift, bevor sein Lauf beendet,
Mit einem späten eiseskalten Hauch
Die Welt, die sich schon frühlingwärts gewendet.

Noch hält mein Traum die alten Bilder fest.
Und doch, und doch! auch ich, ich fühl's im stillen:
Wenn nun der Sommer leuchtet vom Geäst,
Bin ich gewachsen und erstarkt an Willen.

Wie jede Kraft, der Erde einverleibt,
Aufs neue wird aus ihrem Schoß geboren —
So, Herz, das zu verlieren fürchtet, bleibt
Dir, was du je besessen, unverloren.

Nachdichtungen.

Dante Gabriel Rossetti.

Das selige Fräulein.

Das selige Fräulein neigte sich
Vom goldnen Himmelsbalkone.
Es war ihr immer noch wie Traum,
Daß sie im Äther wohne.
Drei Lilien trug sie in der Hand
Und sieben Sterne als Krone.

An ihrem Kleide war nicht Zier
Von Himmelsherrlichkeiten,
Nur eine Rose für den Dienst
Der Hochgebenedeiten.
Ihr langes Haar war gelb wie Korn,
Wenn sacht die Sicheln gleiten.

Seit sie im Chor der Engel sang,
Schien ihr ein Tag verstrichen.
Noch war aus ihrem stillen Blick
Das Staunen nicht gewichen,

Indessen ihren Trauernden
Die Tage Jahren glichen.

(Und mir ist jeder ein Jahrzehnt.
Still! war es nicht, als steige
Sie nun zu mir hernieder? Nein,
Es rauschten nur die Zweige.
Zur Erde fällt das dürre Laub,
Das Jahr nur geht zur Neige.)

Von Gottes Hause war's der Wall,
Wo sie hernieder schaute,
Den Gott sich über die tiefe Kluft
Zuhöchst im Raume baute,
So hoch, daß wie ein Nebelfleck
Die Sonne unten graute.

Im Himmel liegt er wie ein Steg
Über den Ätherweiten.
Darunter fällt zur Erde steil
Der Raum nach allen Seiten,
Wo Tag und Nacht sich flammend drehn
Mit wirbelnden Gezeiten.

Um sie herum, in sanftem Chor,
Besiegelten aufs neue

Unlängst vereinte Liebende
Mit seligem Eid die Treue.
Und Seelen wogten Flammen gleich
Vorüber in der Bläue.

Und dennoch über das Gesims
— Mich däuchte, es erwarme
An ihrer Brust — bog sie sich tief
Hernieder wie voll Harme,
Und die drei Lilien lagen ihr
Wie schlafend überm Arme.

Vom sichern Orte, wo sie stand,
Sah sie in dem Geäder
Der Welt den wilden Schlag der Zeit,
Von Gott bemessen jeder,
Und langsam auf- und niedergehn
Die Sternenflammenräder.

Die Sonne sank. Der krause Mond
Flog durch die Äthermeere
Die Kluft hernieder, und im Hauch
Der Abend-Athmosphäre
Sprach sie — als ob's ein Widerhall
Von Sternenklängen wäre.

(O allzusüß! Horch, eben jetzt,
Im Vogelzwitschern, klangen
Nicht ihre Laute? Und als sanft
Vorhin die Glocken schwangen,
Hallten drin ihre Schritte nicht,
Bang, zu mir zu gelangen?)

„Ach, käm er doch noch diese Nacht
Herauf die lichten Pfade!
Bet ich nicht früh und spät zu Gott,
Daß er ihn zu sich lade?
O heilige Jungfrau, bitt für mich,
Denn du bist voll der Gnade!

„Wenn Glorienschein ihn dann umgiebt
Und das Gewand der Reinen,
Gehn wir zum tiefen Born des Lichts
In den geweihten Hainen.
Da baden wir, dann dürfen wir
Verklärt vor Gott erscheinen.

„Und im verborgnen Heiligtum,
Auf dessen Brandaltären
Mit ihrer Inbrunst Betende
Die ewigen Flammen nähren,

Knien wir, und Gott wird ihm und mir,
Was wir erflehn, gewähren.

„Wir ruhn im Schatten jenes Baums,
In dessen mystischem Laube
Geheimnisvoll zu spüren ist
Der Flügelschlag der Taube,
Von der berührt alles erbebt
Vor Seligkeit und Glaube.

„Und ich, ich selber lehre ihn,
So liegend, jede Weise
Der Himmelschöre, bis er drin
Einstimmt gedämpft und leise,
Und jede Pause bringt ihm neu
Erkenntnis Gott zum Preise.“

(Wir, sagst du, wir? Ja, einst war ich
Vereinigt mit dir Reinen.
Doch nun, wird Gott die Seele wohl
Endlos mit dir vereinen,
Die ja durch ihre Liebe nur
So ähnlich war der deinen?)

„Wir schreiten,“ sprach sie, „in der Hand
Ein Blumenangebinde,

Zur Grotte, wo die Jungfrau thront
Mit ihrem Hausgesinde:
Barbara, Gertrud, Magdalen,
Cäcilie, Rosalinde.

„Im Kreise sitzen die, bekränzt
Die Stirnen mit Guirlanden,
Und weben in schneeweißes Tuch
Goldfäden, zu Gewanden
Der Neugebornen, die im Tod
Zum Leben erst erstanden.

„Und wenn er dann vielleicht verstummt,
Von Scheu und Angst benommen,
Verkünde unsre Liebe ich
Mutig und unbeklommen,
Und Gottes Mutter heißt es gut
Und bietet uns Willkommen.

„Und von ihr selber, Hand in Hand,
Geführt und ihr befohlen,
Gehn wir zu Ihm, um dessen Thron
In strahlenden Gloriolen
Die seligen Beter knien, zum Klang
Der Zithern und Violen.

„Dann bitt ich unsern Jesum Christ
Um Eins nur für uns beide:
Daß es im Himmel wieder sei,
Wie es im Erdenkleide
Nur kurze Zeit war, und daß nun
Uns fürder nichts mehr scheide.“

Sie lauschte lange und gespannt
Und sagte dann ergeben:
„Dies alles, wenn er kommt.“ Sie schwieg.
Im seligen Geisterschweben
Zerfloß um sie das Licht. (Ich sah
Sie ihren Blick erheben.)

Sie lächelte. Doch als verscholl
Der Nachhall vom Gesange
Der Geister, stützte sie den Arm
Schwer auf die goldne Stange,
Barg in den Händen ihr Gesicht
Und weinte lange, lange.

Sonette.

1. Geburt der Liebe.

Wie eine Mutter selig, deren Schooß
Die Frucht, die er gehegt, endlich gebar,
War meine Herrin, als sie ganz gewahr
Der Liebe wurde, die sie lang umschloß.

Von ihrem Blut genährt — gieriger Sproß —
Ihr Sein gefährdend, selber in Gefahr,
Wuchs sie und regte sie sich unsichtbar
Und riß zuletzt sich aus der Enge los.

Nunmehr, zu voller Kraft entfaltet, wählt
Sie Zeit und Ort für unsern Bund und schmückt
Mit eigner Hand das Lager, das uns eint —

Bis wir dereinst, zwei Schatten, noch vermählt,
Ihr wiederum entgleiten und, entrückt,
Uns noch ein Strahl aus ihrem Kranz bescheint.

2. Hochzeitsschlaf.

Zuletzt läßt Mund von Mund mit süßer Pein.
Und wie der Regen, wenn er inne hält,
In jähen Einzeltropfen niederfällt,
So schlägt nun stockend jedes Herz allein.

Doch bleiben sie, die also sich entzwein
— Ermattend, schon von Lechzen neu geschwellt —
Leib gegen Leib, eng wie zuvor gesellt,
Als hätten beide einen Stamm gemein.

Schlaf taucht sie tiefer als in Traumesruh
Und hält sie schwer in seiner Flut versenkt.
Dann sacht, auf Dämmerglanz vom Tag versprengt,

Schwimmen die Seelen dem Erwachen zu,
Bis Er — in fremde Wunder noch entrückt —
Sie findet, seliger von ihr entzückt.

3. Das Blutband.

Saht ihr noch nie, wo ein Geschwisterpaar
Aus erster Ehe stammte, welch ein Pfand
Der Liebe ihm der gleiche Ursprung war,
Wiewohl es seine Mutter nie gekannt?

Wie es mit seines Vaters Kindern zwar
Gutwillige Vertraulichkeit verband,
Doch eines mit dem andern offenbar
In engerer Gemeinsamkeit verwandt?

So schien es mir, da ich zuerst dich sah,
Geliebte, daß von Seelen, mir vertraut,
Vor allen andern Eine meiner nah.

O du, obgleich in Jahren nicht geschaut,
Mit mir geboren an vergessnem Ort —
Ich kannte, Zwillingsseele, dich sofort.

4. Der Liebesbrief.

Von ihrer Hand erwärmt und ganz von ihr
Durchatmet, da beim Schreiben sie sich dicht
Zu dir herniederbog, und ihr Gesicht
Allmählich röter glühte über dir:

Von ihrem Sein erfülltes Blatt Papier —
An Stelle ihres Auges, das sonst licht
Von dem Verschwiegenen des Innern spricht,
Enthülle du nun ihre Seele mir!

Gern hätt' ich sie belauscht, wenn dann und wann
Bei einem rückhaltloseren Erguß
Sie ihre Brust genähert deinem Rand —

Wenn sie aufblickend in die Ferne sann
Und dort im magischen Zusammenfluß
Der Seelen ihrer Liebe Ausdruck fand.

5. Schlaflose Träume.

Dunkel umgürtet, doch von Atem lind,
Einzig von einem Flimmerstern entfacht;
Sehnsüchtig, wie des Jünglings Nächte sind,
Der in vorahnender Begierde wacht —

O schweigende und hoffnungslose Nacht!
Dein Flügel fächelt meine Augen blind
Und streift mein Kissen wie ein leiser Wind
Vom jenseitgen Gefilde deiner Macht.

O, dunkel und von Todesahnen schwer
Bist du, wenn uns die Liebe ihre Hut
In deinen Schattengängen nicht gewährt.

Einsame Nacht! Für immer nun verheert
Von meiner ungestümen Thränenflut
Und mir wie eine Wüste weit und leer.

6. Heimlicher Abschied.

Da unsre Rede von der Wolkenart
Und Sternenfährte der Geschicke ging,
Suchte ihr Blick ein fernes Ziel und ward
Umflorter, da ich ihn von ihr empfing.

Doch eingedenk, wie kurz und wie gering
Das Glück und mit ihm unsre ganze Fahrt,
Gab durstender, wie ich es sonst gewahrt,
Sie mir die Lippen, als ich sie umfing.

So, wie wir auch gerungen, unsern Bund
Von Schicksalswegen und Beschluß abseits
Einzig zu festigen durch unsern Schwur —

Ein Sternenwille wies uns unsre Spur,
Und unsrer Liebe Denkmal sinkt bereits
Im Thal der Schatten modernd in den Grund.

7. Tod der Liebe.

Ein Bild erschien vor mir, vom Traum belebt,
Das trug der Liebe Flügel und Panier.
Zart war der Stoff und ins Gespinst verwebt,
Entseeltes Antlitz, Zug um Zug von dir.

Wirres Getön, wie es sich im Revier
Der Grenzen zwischen Tag und Nacht erhebt,
Umbrauste mich und ließ mich angstdurchbebt,
Betäubten Sinnes und die Augen stier.

Da folgte ihm ein Zweiter und entbot
Mich näher zu des Bannerträgers Stab.
Und da ich zitternd mich dahin begab,

Berührte er mit einem Finger sacht
Den, der die Liebe war und sprach: Hab acht!
Kein Odem ist in ihm — Ich bin der Tod.

8. Zerbrochene Musik.

Die Mutter bleibt aufhorchend, wie gebannt,
Wenn sie vermeint, ein erstes Wort erklang
Aus ihres Kindes Munde. Gierig, bang
Hängt sie an seinen Lippen unverwandt,

Daß es noch einmal rufe. So gespannt
Hab oftmals ich gelauscht, bis der Gesang
Aus tagelangen Wehen sich entrang,
Und die Musik quoll, und ich Thränen fand.

Doch nun, wiewohl die Seele sich verzehrt
Um das geheime Brausen, so beredt
Wie jener Klang, der in der Muschel gährt —

Kein Lied, nur deine Stimme früh und spät
Tönt, bitterlich Geliebte, und verkehrt
Die Weisen in unseliges Gebet.

9. Die Wahl.

I.

Iß du und trink: du stirbst, bevor es Tag.
Fürwahr, die weise Erde braucht uns nicht.
Laß mich aus deinen Armen, Kind, und flicht
Dein schwüles Haar, das mir so nahe lag,

Daß ich dir diesen Wein kredenzen mag,
Und dir sein Glanz vergolde das Gesicht.
Dein Lied, wie Springflut Schleier wirft ums Licht,
Soll übertönen jeden Stundenschlag.

Küß mich hochbrüstige Schöne nun und glaub:
Gar Viele giebt's, sie häufen Stein um Stein
Zu eitlen Gütern und zu eitler Pflicht.

Dann endlich kommt ein Tag, sie sterben nicht —
Sie lebten nie — doch hören auf zu sein,
Und dicht um ihren starren Mund fällt Staub.

II.

Denk du und thu: du stirbst, bevor es Tag.
Am Ufer ausgestreckt, im warmen Sand,
Sprichst du: „Der Mensch durchmaß bis an den Rand
Die Erde. Rastlos, aber nimmer zag

Klomm er zum Gipfel, wo die Wahrheit lag,
Und ich, ich halte sie nun in der Hand.“
Wie denn? So wähnt dein thörichter Verstand,
Aus jener Saat erwachse dir Ertrag?

Nicht doch! Steh auf vom Ufer und komm her.
Von diesem Fels, wo sich die Welle bricht,
Blick aus mit mir bis an den fernsten Saum.

Siehst du den letzten weißen Strich von Schaum?
Wohl! Tausend Meilen hinter jener Sicht
Und tausend Meilen weiter noch — ist Meer.

Paul Verlaine.

Ich weiß nicht, warum mit so wilder Hast
Mein finstrer Geist entflieht zum Meer.
Und meine Liebe hinterher
Die Flügel bebend, wie von Angst erfaßt
Um all ihr Eigentum,
Dicht überm Wasser schlägt. Warum, warum?

Seemöve mit dem langsam schweren Flug,
Verfolgt sie längs der Woge ihren Weg.
Wie jene auf und nieder, steil und schräg,
In Lüften strauchelnd hinterm Wolkenzug —
Seemöve mit dem langsam schweren Flug.

Von Sonne trunken und von Freiheit wirr,
Treibt sie sich taumelnd durch den Raum,
Und in der Frühe, wenn der Schaum
Sich färbt mit diamantenem Geflirr,
Fliegt sie wie blind,
In Halbschlaf eingewiegt vom lauen Wind.

Zuweilen schreit sie voller Weh und schrill,
Daß fern im Meer der Lotse drob erbebt.
Giebt sich den Winden preis, steigt höher, schwebt,
Bricht sich die Schwingen, sinkt ins Meer, und will
Nochmals empor, und schreit dann weh und schrill.

Ich weiß nicht, warum mit so wilder Hast
Mein bittrer Geist entflieht zum Meer.
Und meine Liebe hinterher
Die Flügel bebend, wie von Angst erfaßt
Um all ihr Eigentum,
Dicht überm Wasser schlägt. Warum, warum?

Sonett.

Der Ton des Waldhorns wehklagt bis ins Thal,
Als riefe ein verwaistes Herz darin.
Und stirbt am Fuß des Hügels schmerzlich hin,
Vom Windstoß aufgefangen jedes Mal.

Des Wolfes Seele weint in dieser Qual,
Die sich zum Himmel hebt, wo zu Beginn
Des Winters nun wie ein verträumter Sinn
Die Sonne sinkt, erdabgewandt und fahl.

Damit gedämpfter klinge jenes Weh,
Fällt langsam, wie ein weicher Vorhang, Schnee,
Dahinter matter Glanz verdämmernd liegt.

Und wie ein Seufzer wird die Luft zuletzt,
So laulich hat der Abend sie benetzt,
In den ein stilles Dorf sich schläfrig schmiegt.

Charles Algernon Swinburne.

Ein Lied des Lebens.

Ich fand im Traume einen Ort der Rast
Mit süßen Blumen, duftigem Gerank.
Im weichen Sommerwinde bog sich schwank
Mit lieblichem Geflüster Ast zu Ast.
Inmitten saß ein Weib, weiß angethan,
In meinen Adern flammte und gerann
Das Blut, denn sie war wundersam;
In ihren Augen glomm ein sanftes Weh,
Auf ihren Lippen lag ein Glück von eh,
Ein milder Gram.

Sie hielt in ihrer Hand ein Instrument,
Das war von Gold und glänzte zauberhaft,
Aus eines Spielmanns Hinterlassenschaft
Vielleicht, den längst die Nachwelt nicht mehr kennt.
Die Saiten hatten Namen, Kräften gleich
In Menschenbrust. Die erste schien so weich —
Sie hieß Barmherzigkeit und weinte bloß.

Die andern waren Traum, Glück, Leid benannt
Und Liebe, dem Erbarmen so verwandt
Und so erbarmungslos.

Drei Männer hielten sich im Hintergrund,
Gehüllt in rote Mäntel, Gold daran;
Gold klebte auch an ihren Schuhen und
Zerpflückte Ähren hingen ihnen an.
Des ersten Mannes Haar war auf sein Haupt
Wild hochgeknotet, sein Gewand verstaubt,
Die Wangen glühten fieberisch und hohl,
Und seine Brauen waren halb verdeckt
Von einem Tuch, in Fetzen und befleckt:
Der Lust Symbol.

Schmach hieß der Zweite. Fahl war sein Gesicht
Wie grünes Holz, an dem die Flamme zehrt.
Die dünnen Füße wankten wie beschwert,
Als trügen sie die leichte Bürde nicht;
Sein Antlitz war uralten Grauens voll,
Mit jedem Kreislauf seines Blutes schwoll
Das Unmaß seiner Bitterkeit und Not.
Der Dritte war die Furcht, zur Schmach gesellt,
Wie diese gramzerrissen und entstellt
Und nah verwandt dem Tod.

Da sprach in mir mein Herz: O wunderbar,
Kein Blick ins All kann staunenswerter sein,
Ja, selbst der Sonne Huld nicht — wenn es wahr,
Daß mit der Sünde etwas ihr gemein.
O seltsam Rätsel! Und ich frug danach
Die Frauen, die ihr huldigten. Da sprach
Von den drei Männern erst die Furcht: „Sieh mich,
Ich bin gestorbene Barmherzigkeit.“
Sprach Schmach: „Ich bin getröstet Herzeleid.“
Sprach Lust: „Die Liebe ich.“

Hierauf berührte sie ihr Saitenspiel
Und sang in fremden Lauten, lieblich leis.
Und alle Angesichter wurden weiß
Vor süßem Schmerz, und alle weinten still.
Von den drei Männern aber fiel das Kleid
Des Elends ab, die Augen wurden weit,
Durch ihre Wangen floß in frischem Lauf
Das Blut, die Glieder füllte neues Mark,
Als stünden sie von den Begrabnen stark
Und jung zum Leben auf.

Da sprach ich: „Wahrlich, Herz, nun sei gewiß,
Daß meine Herrin ganz in Reinheit strahlt,
Daß sie verwandelt alle Bitternis,
Den Tod verklärt, und von der Mißgestalt

Den Makel nimmt, daß sie geweiht und rein,
Wie ihrer Augen, ihrer Lippe Schein,
Dran meine ganze Seele bebend hängt —
Und daß ich selber ohne Fehl gleich ihr,
Wenn sie nur bis zum Tode mir
Liebend ihr Mitleid schenkt —

Hinan, mein Lied! mein stolzes Lied hinan!
Nimm Rosen in den Arm, soviel er trägt.
Dein purpurgolden Sängerkleid leg an,
Das königliche Falten um dich schlägt —
So tritt vor meine Herrin hin und sprich:
„Borgia, dein golden Haar brennt mir im Sinn,
Nach deiner Lippen Glut gelüstet mich,
Küß mich so vielmals als ich durstig bin!
Borgia, sieh hier mein duftend Angebind,
Küß mich so vielmals als hier Rosen sind!"
Vielleicht, wenn sie so hold und stolz dich sieht,
Daß sie sich liebend zu dir niederneigt,
Wie eine schlanke Rebe dich umzweigt,
Dich lachend küßt auf Wang' und Mund, mein Lied,
Vielleicht, mein Lied . . . .

Ein Lied des Todes.

O Liebe, nieder in den Staub, und Flor
Um dich! Umgürte deine Lust mit Qual,
Und mit dem Widerhall
Von Wehgeschrei und Klage füll dein Ohr!
Mach ein Gewand aus Seufzerdunst und Harm
Und hülle dich wollüstig fest
In sein Gewebe ein,
Und schmiede Ketten dir für Hals und Arm
Aus spitzem Schmerz und jeglichem Gebrest
Und Höllenpein!

O Lebensharfe, die du im Gefild
Der Todeslande hangen bliebst verwaist;
Zeit, Liebe, Sünde, Buhlen wild,
Wie habt ihr einst von ihrem Ruhm gekreißt!
Herolde meiner Inbrunst, die sich jach
Aus eurem Schoß riß, gleich dem Flammenguß,
Den Feuerberge spein:

Auf ihren Pfaden wurden Lenze wach,
Und süß und heiß war ihres Mundes Kuß
Wie Wein.

O Liebe, sag, ob sie dich lieblich däuchte!
Zeit, fändest du in deinem weiten Reich,
Bis du aus Händen wirfst die Sonnenleuchte,
Ein Weib ihr gleich?
Und Sünde, wurde nicht dein frecher Mut
Auf ihren reinen Lippen scheu und zag?
Schmolz dein Gelüst
Nicht hin an ihrer Scham, hold wie die Glut,
Die über Rosen gleitet, wenn der Tag
Sie auf die Wangen küßt!

Nachts trat zu mir Frau Venus; Todesschweiß
Bedeckte ihre Stirn; darunter schlich
Langsam und siech
Das Blut, und ihre Wangen glühten heiß.
Des Meeres Schein und goldenes Geflirr
Und seine Woge war in ihrem Haar,
Im Auge schwamm
Ein wellenfeuchter Glanz unstät und irr
Und das Gestein an ihren Füßen war
Leuchtend und wundersam.

In ihr Gewand gewoben war der Liebe
Mysterisch Alphabet, ihr Sinn und Sein
Und tausendfach Getriebe,
Draus Wonne perlte, wie aus Trauben Wein.
Schämige Lippen, Wangen weich und glatt,
Blutende Herzen, die Cupido traf
Mit seinem Pfeil —
Und weinende Gesichter, todesmatt
Von taumelndem Genuß, lüstern nach Schlaf
Und ewig geil.

Sie weinte, weinte. Durch das helle Naß
Der Thränen rollte dunkelrotes Blut:
Flüssige Glut,
Die auf mein Antlitz fiel und es zerfraß.
Sie sprach zu mir: „Fürwahr, es blieb dir nichts!“
Selbst sie, für die der höchste Preis, den nur
Die Erde leiht,
Ein einziger Strahl in einer Welt des Lichts,
Ein einziger Strahl nur, eine flüchtige Spur
In trunkner Ewigkeit;

Selbst sie, auf deren herrischen Befehl
Die Liebe lauscht, der Könige ehrfurchtsvoll
Sich nahten, ihr den Zoll
Der Schönheit bringend, Wein und Nardenöl;

Selbst sie, auf deren Mund der Kuß zu Brand
Und Weihrauch sich entflammte, deren Haar
So königlich
Wie eines Herrschers goldenes Gewand,
Und deren Auge wie der Morgen war,
Wenn er der Nacht entwich!

Da traf mein Blick zu meiner Rechten, weh,
Das Abbild der Geliebten, still und tot.
Noch süß, doch nicht mehr rot
War der geschlossne Mund, so siegreich eh.
Und süß, doch matt wie trübes Gold ihr Haar,
Und süß die Lider, deren Kern das Licht
Der Seele trug.
Und süß, doch fremd in seinen Farben war
Ihr Leib, um den ein dunkler Schatten dicht
Die Schwingen schlug.

Weh, meine Thränen rannen auf ihr Haar
Und in ihr schlaffes, offenes Gewand,
Weh, meiner Thränen Brand
Fraß, wo die Stätte vieler Küsse war,
An der geteilten Brüste Blumensaum,
Wo sie sich spalten wie zwei Blüten, die,
Am selben Stamm gereift,

Mit Duft erfüllen zwischen sich den Raum —
So süß in allen Adern waren sie,
Eh sie der Frost gestreift.

O, da uns noch der Himmel gab Geleit,
War ohne Makel an ihr jeder Teil:
Ihr Lächeln brachte Heil,
Der Brüste Glorie war Barmherzigkeit.
Zu jener Zeit, da wir in Gottes Hut
Noch wandelten, lieh uns der Sonnenschein
Der Liebe Kraft,
War jedes Glied an ihrem Leibe gut,
Und andrer Frauen Seelen nicht so rein
Und tugendhaft.

Flieg aus, mein Lied, such einen geilen Ort,
Den niedrig wucherndes Gewächs umflicht.
Brich Distelkraut und Dornensträucher dort,
Verfaultes Gras und wild Vergißmeinnicht,
Und sammle roten Mohn und Rosmarin.
So suche dir des Todes Angesicht
Und tritt, dich tief verneigend, vor ihn hin
Und laß ihn sehn, wie du dich härmst und weinst,
Und sprich zu ihm: „Mein Herr, der dermaleinst
Der Liebe Lehnsmann war, verpflichtet sich

Nun Euch!" Doch säume nicht, beeile dich;
Denn wahrlich, eh der Sonnenball versinkt,
Blickt er vielleicht von selbst zur Thür herein
Und starrt und grinst und harrt schon mein,
Und winkt und winkt . . . . . .

Bürden.

Die Bürde schöner Weiber. Sinnentrug
Und Liebe, die sich lachend elend macht,
Und häuptlings der unwandelbare Flug
Der Jahre, schattenähnlich sacht.
Und Wangen eingefallen über Nacht,
Und Gram, der hält, was Freude einst verhieß,
Und Müdigkeit, die für ein Kaufgeld wacht —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde feiler Küsse. O wie schwer!
Ein wehevolles Kreißen ohne Frucht;
Von Mitternacht bis Morgengraun Begehr,
Vom Morgengraun zum Abend neue Sucht.
Und zwischenein die angstgejagte Flucht
Vor deiner eignen Seelenfinsternis,
Und Liebe, dir verekelt und verrucht —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde falscher Reden. O du wirbst
Umsonst um Menschengunst; sie spotten dein.
Noch trinken sie dir zu; aber du stirbst,
Wehe, du stirbst und da bist du allein.

Allein! wie Erde wird dein Antlitz sein,
Wie Seeschlamm, den die Flut ans Ufer stieß.
Allein! und was Gestalt war, wird Gebein —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde langen Lebens. Dir wird bang
Des Nachts in deinem Bett, du atmest schwer,
Du stöhnst der Nacht entgegen: O wie lang!
Und sprichst zum Morgen: Daß doch Abend wär'!
Und keine Liebesfessel hält dich mehr,
Das Band, das dich ans Leben knüpfte, riß,
Und, blind geschlagen, tastest du umher —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde eitlen Glanzes. Alles bleicht.
Das Gold wird trüb, des Sommers Grün verdorrt.
Und aller Zauber, der dich blendet, weicht,
Dein eigner Blick wird unstät und umflort.
Und alle, die dich lieben, gehen fort,
Und jener Mund, der einst vielleicht dich pries,
Der sagt dir heut ein unbarmherzig Wort —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde der Erinnrung. Dermaleinst,
Wenn deines Daseins Wehe dich erfaßt,
Wenn du um alle deine Schmerzen weinst,
Um alles, was du je besessen hast:

Da siehst du deutlich, was du ehmals sahst,
Jedwede Hoffnung, die sich falsch erwies,
Wie man dich liebte, wie man dich gehaßt —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde von Gestorbnen. Fernab, weh,
Wo Licht und Dunkel ineinanderrinnt,
Wo keine Saat und keine Ernte je,
Und grauenvoll die bleichen Tage sind,
Wo seinen schwarzen Flor das Schicksal spinnt,
Wo alles Grauen, Nacht und Finsternis:
Da wandeln sie verschleiert stumm und blind —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Die Bürde vieler Freude. Morgen, glaub,
Erlischt der Freudenbrand, der heute loht;
Die Stunden streun zu deinen Füßen Staub.
Beißende Sturmwut dir zu Häupten droht,
Und fahl wie Asche wird das glühende Rot,
Zu Lüge wandelt sich, was Wahrheit hieß:
Und wo es Tag war, da kommt Nacht und Tod —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Botschaft:

Ihr alle, noch vom Hauch der Lust geschwellt,
Trunken vom Wein des Lebens, der euch süß:
Bedenkt, bedenkt, der dunkle Vorhang fällt —
Dies ist das Ende, weh, das Ende dies.

Laus Veneris.

Ist Wachen oder Schlafen dies? Noch fleckt
Ein Purpurbrandmal, darin sich erschreckt
Das Blut aufbäumte und dann taumelnd wich,
Den Hals ihr, der mit Küssen dicht bedeckt.

Doch gleichwohl meine Lippen wie in Wut
Noch fest sich saugen, während sie so ruht,
Gehn ihre Pulse friedlich — sicherlich —
Ein tiefer Schlaf durchwärmt ihr ganzes Blut.

Seht, das ist sie, um deren Gunst die Welt
Einst buhlte, deren Macht anheimgestellt
Die Lose waren, und um deren Fuß
Wirbelnd die Zeit zerstob, wie Spreu zerfällt.

Seht, so war sie, als noch ihr Leib beglückt
Die Tausende, die nun, der Welt entrückt,
Am Kreuze knien, mit Lippen welk vom Kuß
Der blutgen Füße und vom Leid erdrückt.

Ja, Herr, Du bist sehr groß und stark, fürwahr —
Doch sieh ihr wundervoll gewobnes Haar!
Und brachtest unsrer armen Erde Heil —
Doch sieh ihr kräftereiches Lippenpaar!

Ist sie nicht gänzlich ohne Fehl? Sag an,
Herr Jesu Christ, was hat sie Dir gethan?
Ward mir von ihr nicht Süßeres zuteil,
Als Jenen, die sich Deiner Mutter nahn?

Im Hörselberge drinnen ist es heiß.
Man findet wenig Ruhe dort, Gott weiß!
Ein schwerer Brodem macht den Atem bang
Und treibt aus allen meinen Poren Schweiß.

Mir schlägt das Herz, bis es mich übermannt —
Seht meine Venus! In geschlossner Hand
Hält sie mein Leben wie an einem Strang,
Von meiner Liebe schlafend noch entbrannt.

Zu Häupten ihr, im goldnen Dornenkranz,
Steht, nackt, der Geist der Liebe, ganz
Umwallt von einem feuerfarbnen Dunst,
Aschfahl von Angesicht und ohne Glanz.

Wie aus dem starren Schaum der lose Gischt
Sich in Gerinnsel mit der Flut vermischt,
Schäumt ohne Rast aus seiner trocknen Brunst
Begierde auf, die ungestillt verlischt.

Die Nacht wirft schwere Schatten. Strahl um Strahl
Verglimmt in Dunkelheit, und meine Qual
Schwillt heftiger, in jedem Puls entfacht
Von schlummerlosen Nächten ohne Zahl.

O, wär mein Leib, wo ihn die Flut umspült,
Seetang ihn zudeckt und ins Mark ihn kühlt,
Wär *einmal* er gebettet über Nacht
Da, wo der Wind in nassen Gräsern wühlt!

Wär ausgestreut mein Staub am Wiesenpfad,
Daß draus erwüchse windverwehte Saat,
Und mein Gedächtnis schon hinweggewischt,
Eh noch mein Mund den letzten Seufzer that!

Denn irgendwo und irgendwann ist Tod,
Der Zeit ein Maß gesetzt und ein Gebot,
Und manches langen Daseins Spur erlischt
Oft zwischen Morgengraun und Abendrot.

O, wäre ich an jener Seelen Statt,
Mein Leben wie ein Grashalm, wie ein Blatt,
Und wäre mein das mühevollste Los,
Das für sein Tagwerk eine Spanne hat.

Draußen, wo Menschen sind, muß Winter sein.
Durchs goldne Gitterthor seh ich den Schein.
Die Wucht des Regens und des Windes Stoß
Klang viele Nächte schon zu mir herein.

Die Wälder sind jetzt ohne Pfad — ich weiß,
Am hängenden Gezweige glitzert Eis,
Und in den Stuben, wenn es draußen schneit,
Sitzen die Spinnerinnen nun im Kreis.

Ach — irgendwo, wo in den jähen Schacht
Der Sturzbach tost, wo das Gerölle kracht,
In namenloser Irrnis, wild und weit,
Muß Tod sein und ein Schlafen in der Nacht!

Dort liegen sie, wie Liebende vertraut,
Reglos umschlungen, wenn der Morgen graut,
Mit Lächeln auf den Lippen Mann und Weib,
Für alle Zeiten Bräutigam und Braut.

Wir aber liegen nicht wie Weib und Mann
Nach satten Lüsten selig noch im Bann
Unthätger Liebe, die von Leib zu Leib
Die leise Glut erneuert, die zerrann —

Nein, nicht wie sie — wie ihrer Buhlen Schar
Der Vorzeit, deren Los Verdammnis war,
Die plötzlich, eingewiegt von ihrem Kuß,
Die Nattern zischen hörten durch ihr Haar.

Sie düngt mit Blut das Wurzelwerk der Zeit
In jenem Hain, der ihrem Dienst geweiht,
Und erntet tausendfältigen Genuß
Aus tausendfacher Qual und Bitterkeit.

Sie trägt um Hals und Haar in Scharlachglut
Rubinenschnüre aus kristallnem Blut
Und stampft die Kelter ohne Unterlaß,
Durch die das Leben fließt als ihr Tribut.

Ihr Thorweg dampft von Weihrauch und Geschwel
Der Seufzer und Begierden geil und fehl.
Ihr Vorhof widerhallt vom Übermaß
Der Schwüre, die einander gram und scheel.

Um ihre Lagerstätten klingt Geschwirr
Von Weinen und Gelächter, wild und wirr,
Zu ihren Füßen windet sich im Krampf
Die Liebe ohne Lohn, verstört und irr.

Der Held Adonis fiel durch ihre Hand;
Mit einem Strang aus Blut und Sehnen band
Sie ihn an Leib und Seele, bis im Kampf
Sie Nerv um Nerv den Starken überwand.

Ja, alle schlägt sie in der Manneskraft.
Nur mich, mit tausendfachem Fluch gestraft,
Mich Satten, nicht zu Sättigenden, löst
Nicht Zeit, nicht Ewigkeit aus ihrer Haft.

O, deine Schönheit! Bitter meinem Mund
Ist ihr Geschmack. Mein Herz ist siech und wund,
Als wäre jeder Nerv daran entblößt
Und aufgewühlt, wie Wasser, bis zum Grund.

Zerdrückter Trauben Saft vom Bacchanal
Färbt ihre Brust mit Schatten, bläulich fahl,
Wo ich noch eben, bis zum Tod geschwächt,
Mit meinen Lippen aufgedrückt ein Mal.

Aus kurzer Lust gejagt in neue Sucht,
Will ich sie fliehen — doch auf halber Flucht
Kehr ich zu ihr zurück, ihr ärmster Knecht,
Zu allem, denn zu ihrem Dienst — verrucht.

Durchs Thor des Todes, das ihr Reich verschließt,
Blick ich, dieweil des Schlummers sie genießt,
In das verworrne Grenzland, wo der Schwall
Der unerlösten Seelen sich ergießt.

Blind, nackend, ungestalt seh ich den Troß
Der Missethäter in dem Riesenschooß,
Der wirbelnd dampft von Moder und Zerfall
Und seine Beute anhäuft Stoß auf Stoß.

Da sind Tyrannen, Helden hochgeehrt,
Erobrer, die mit Krieg die Welt verheert,
Vasallen, Könige und das Gezücht
Der Buhlerinnen — nun von Qual verzehrt.

Da ist auch sie, die Babel bauen ließ,
Nationen unterwarf und an sich riß,
So sagenhaft umwoben vom Gerücht,
Die starke Tigerin Semiramis.

Das Unmaß jener Stunden qualmt wie Rauch.
Jedoch, so voller Graun und Dunkel auch
All ihr Beginnen war — was ich verbrach,
Ist schwerer als ihr schlimmster Frevelbrauch.

Denn ich war Christi Kämpfern eingereiht,
Kein Heide ohne göttliches Geleit.
Noch bricht durch alle meine trübe Schmach
Der Glanz vom ehemal'gen guten Streit.

Das Schlachtfeld thut sich vor mir auf. Getrapp,
Geklirr von Waffen, kurzes Pfeilgeschnapp.
Zweischneidig saust das blinkende Geschoß
In Würfen, sicher abgezielt und knapp.

Blitzgleiche Lichter zucken durch die Reihn
Von blanken Panzern. Schein und Widerschein
Flirrt um die scharfen Streiter hoch zu Roß —
Dazwischen Schnauben, Wiehern, wildes Schrein.

Mein eignes Schwert taucht biegsam, langgestreckt
Wie eine Schlange vorwärts und verdeckt
Die Augen mir mit Funken, daß ich nichts
Als Farben sehe, totenhaft gefleckt.

Von Staub und Blutdunst bläht die Luft zum Bausch
Sich auf. Feind gegen Feind ein Klingentausch —
Bis jede Fiber zuckt und angesichts
Des Todes das Getümmel wird zum Rausch.

Zehn Jahre mögen es nun sein und noch
Schlägt mir das Herz in der Erinnrung hoch —
Da ritt ich — unter mir im tiefen Schacht
Brauste der Rhein — über ein Felsenjoch.

Der Strom im breiten Bette zog sich kraus,
Ich ritt dahin im scharfen Windessaus,
Weitab von meinen Mannen, ohne Acht,
Gemutet zu jedwedem kecken Strauß.

Da kamen von der Sonne Aufgang her
Von meinen Feinden welche, gut in Wehr,
Mir kenntlich am bemalten Waffenrock,
Drei weiße Wölfe rannten drüber quer.

Ich zog mein Schwert zum Gruß. Die Klinge pfiff.
An Zwein erprobt' ich alsbald ihren Schliff.
Dem Dritten im rotzottigen Gelock
Entwand ich seinen Speer mit raschem Griff.

Sein Zottelbart ward schwarz von meinem Hieb,
Doch wollte er noch fliehn, der feige Dieb.
Mit flacher Klinge gab ich ihm den Rest.
So schlug ich drein, bis Keiner übrig blieb.

Nun, da die schweren Stunden je und je
Mich niederdrücken und das gleiche Weh
Mich nimmermehr aus seinem Zwang entläßt,
Wird mir zur Bitterkeit das Glück von eh.

Wenn dann der Schlachtlärm schwieg, im freien Feld
Wir ruhten, oder unterm Lagerzelt,
Klang oft noch Schwerterklirren im Turnier,
Auch wohl ein Lied von sangeskundgem Held.

Da sang auch ich von Liebe, obschon blind,
Also: „Wie Taubenfedern, flaumig, lind,
Ist das geheime Liebeslachen mir,
Süßer als Magdalenens Thränen sind.

Das leise Lachen, das die Küsse kürzt,
Wenn immer sich der Mund von Neuem schürzt,
Offene Lider schließt, geschlossne teilt,
Und heiß ein Blutstrom durch die Adern stürzt,

Bis das geküßte Antlitz ganz versehrt
Von Glut ist und dem Munde fürder wehrt,
Der nun, da wo er schmerzte, wieder heilt
Und so die Flamme unaufhörlich nährt."

So sang ich damals, was ich nicht verstand.
Fürwahr, ein seltsam Ding ist hierzuland
Die Liebe. Wohlfeil dünkt mich ihre Huld.
Fliegt sie nicht jedem ins Gesicht wie Sand?

Meist ist sie Gram in vielerlei Gestalt,
Ein Seufzen, Händeringen und dann bald,
Nach Schickungen, ertragen in Geduld,
An Gräbern ein zu früher Aufenthalt.

Wie Einer, der im Ried die Wittrung spürt,
Die ihn auf eines Panthers Fährte führt,
Blindlings die Spur verfolgt, bis unversehn
Die harte Pranke ihn zusammenschnürt,

Gehn sie der Liebe nach, wenn sie erspäht
Die leise Spur, die sie von fern verrät,
Und können ihrem Griffe nicht entgehn,
Dem Keiner, noch so Tapfrer widersteht.

Und eines Tages, allen Dingen gram,
Dem Glücke fürderhin mißtrauend, nahm
Ich Abschied von der Heimatsflur und ritt
Ins Weite, bis ich an den Hörsel kam.

Dort stand ein alter, großer Fliederbaum
Im hohen Grase. Durch den Blütenflaum,
Der sich zurückbog, sah ich Sie. Sie schritt
Nackt zwischen Halmen hin am Wiesensaum.

Ihr Haar umfloß sie bis herab ans Knie.
Mit leicht erhobnem Finger streifte sie
Im Gehn das Gras. O Gott, wie tief erriet
Ich ihres Leibes heimliche Magie!

Im Halmgewoge nahte sie sich mir,
Mit blinden Lippen fühlte ich nach ihr,
— Die ohne Wink mich stumm zu sich beschied —
In meinem Leib den Stachel ihrer Gier.

O Du! Steh auf für mich zu zeugen und
Versiegle mir mit deinem Kuß den Mund,
Damit vor meiner Sünde Seligkeit
In Wahnsinn nicht entbrenne, wem sie kund.

Doch ward ich schwach allmählich von Genuß,
Von Wohlgerüchen und dem trägen Fluß
Der schweren, unveränderlichen Zeit.
In meiner Liebe welkem Ueberdruß,

Da heiß auf meiner Brust lag deine Hand,
Sah Gott auf mich herab und brach mein Band,
So daß ich aufstehn konnte, dir entrafft,
Und aus dem Irrgang in die Helle fand,

Wie einer wirren Sinnes, der vergaß,
Was er gewußt, und was er einst besaß.
Da traf ich Volk auf frommer Wanderschaft
Nach Rom, um seiner Sündigkeit Erlaß,

Und ging mit seinem Zuge tagelang,
Doch sprach mit Keinem auf dem weiten Gang,
Geblendet und betäubt vom grellen Licht,
Und hörte staunend Lob- und Bittgesang.

Da, wie der Hölle Vorbezirk, stieg nackt
Aus jäher Kluft ein Felsreich wild zerhackt
Empor, um dessen Schroffen eine Schicht
Von weißen Flammen lag, schwertspitz gezackt.

Wir, voller Graun, wie vorm Verderber, flohn
Zur guten Stadt, wo Gott sich einen Thron
Errichtet und dort Jedem nach Gebühr
Gerechte Strafe kündet oder Lohn.

Und Alle kamen, um vor ihm zu knien,
Dem Macht zu Bann und Freispruch ward verliehn,
Und der die Schlüssel hat zur Himmelsthür,
Uud Keinen ließ er ungetröstet ziehn.

Da sank auch ich hin, also sprechend: „Grell
Wie Blut ist meine Schmach. Kein Gnadenquell
Tilgt meiner Makel schwarze Häßlichkeit.
Wird je von Flecken rein ein Pantherfell?“

„Bleicht des Äthiopen Haut? Ich, Gottes Knecht,
Bespie sein Bild und habe mich erfrecht
Zu Schimpf, so ruchlos und vermaledeit,
Daß er ihn nun mit Geißelruten rächt“.

„Ja, so verpestet bin ich von Gebuhl,
Daß darob schwärzer raucht der Höllenpfuhl“,
Schrie ich, worauf der Vater, mild gestimmt,
Mir zusprach und vor seinem Heiligen Stuhl

Ich fortfuhr, tief im Staube mein Gesicht,
Bis jäh ein solcher Schrei mich unterbricht,
Wie ihn ein Toter wohl einstmals vernimmt,
Wenn ihn der Weckruf fordert vor Gericht:

„Bis dieser dürre Stamm, der weder Schoß
Noch Rinde hat, in Blüten nicht ersproß,
So lange suche nicht Barmherzigkeit
Vor Gott, weil er sein Ohr vor dir verschloß."

Wie! Wenn geschieht, was nimmermehr geschehn,
Soll ich die Giftsaat in der Blüthe sehn?
Wenn dieser säftelose Stamm gedeiht,
Dann soll aus meiner Sünde Heil entstehn?

Nein, pflückte man vom dürren Stamm auch Frucht
Und schöpfte süßes Wasser aus der Bucht,
So quillt aus diesem Mark doch nimmer Saft.
In alle Ewigkeit bin ich verflucht.

An meinem ganzen Leibe ist kein Teil
Bis zu der kleinsten Faser, der noch heil,
Und des zermorschten Stammes letzte Kraft
Fließt durch die Adern unfruchtbar und geil.

So kam ich heim, im Herzen recht verzagt.
Und siehe da! Von Bitterkeit zernagt,
Daß Gott die Huld, um die ich ihn beschwor,
Zu meiner Seele Rettung mir versagt —

Da fand ich, teurer mir als die Gewähr
Der ew'gen Gnade, Sie, so schön und hehr
Wie ehedem, da sie im goldnen Flor
Des Morgenlichts entstiegen war dem Meer.

Sie legte Hand auf mich, und festgeschmiegt
An sie, wie an dem Leib die Seele liegt,
Hing ich an ihrem Mund, vom schweren Hauch
Der vielen Wohlgerüche eingewiegt,

Zerriebnem Sandelholz, Gewürz und Wein,
Arabiens Räucherwerk und Spezerein,
Wie sie bei schwarzen Königen in Brauch —
Und so vergaß ich alle Furcht und Pein,

Der Lobgesänge ungehörten Schwall
Und die Gebete ohne Widerhall,
Und fühlte, gleich von Feuer, das gering
An einem Ort entfacht, rasch überall

Im weiten Umkreis anwächst und sich mehrt,
Bald Glied um Glied von solcher Glut versehrt,
Wie sie wohl, da ich mich so schwer verging,
Einst in der Hölle meinen Leib verzehrt.

Fürwahr, es giebt kein besser Los als dies:
Daß wir gekannt der Liebe Bitternis,
Und daß uns aus der eisigen Region
Der Himmelsräume dann ein Bannstrahl stieß.

Wem ward je größre Wonne offenbart
Als uns, zu nimmermüder Lust gepaart,
Die wir dem Tod entrissen seinen Lohn
Und tausendfach Erinnerung bewahrt?

Denn, wenn gleich Leib und Seele sich entzweit,
Trennt uns doch keine Macht der Ewigkeit.
Ich halte dich mit meinen Händen fest
Und thue deinen Willen allezeit.

Ich siegle mich dir auf mit ganzer Macht,
Von Menschen und Geschicken unbewacht,
Bis Gott einst über Land und Meer entläßt
Die letzten Donner aus dem Grund der Nacht.

Liebe und Schlaf.

Entschlummert zwischen Mitternacht und Graun
Sah ich sich neigen über meinen Pfühl
Blaß wie die zartste Lilie und so kühl
Und traumhaft die geliebteste der Fraun.

Erschrocken, aber selig sie zu schaun
In meinem wirren, bangen Traumgewühl,
Langt' ich nach ihr mit zitterndem Gefühl
Und langsam sah ich ihre Lippen taun.

Und Honig meinem Mund war ihr Gesicht;
Die langen schlanken Arme, ihre Brust
Und Lenden meinen Sinnen Trunkenheit.

Und Worte sprach sie — ich verstand sie nicht;
Nur Eines klang wie liebebange Lust
Von ihren offnen Lippen — Seligkeit.

Chor aus Atalanta in Calydon.

Wer gab den Menschen Rede, und wer barg
Darin den Stachel für Gefahr und Arg?
Denn alle Kraft des Menschen und die Saat
Zukünftger Dinge ist gebannt im Wort,
Daraus bethörter Wille fort und fort
Erzeugt die schicksalsvolle That.
Eins ist des Menschen Erbe, das allein
Von allen Gütern unverbrüchlich sein:
Der Tod. Sahst Du ihn je, den Zwillingssproß
Der Zeit, so dauerhaft, als sein Genoß
Schwach und veränderlich wie Sand?
Fürwahr, der Tod ist stark und von Bestand!
Er zwingt Dich wie ein König in den Sold,
Eh Dich das Leben noch aus Händen läßt;
Denn Bitten unerreichbar, und abhold
Dem Mitleid, paarten mit Gebrest
Die Götter jeden Rausch und Erdenwahn
Und wirken und zerstören ohne Plan.
Das Festland rissen sie aus seinen Fugen,
Versiegelten das Meer, wo es entsprang.

Sie wälzten Bürden auf die Zeit und schlugen
Den Leib mit Dunkelheit und Untergang.
Sie flochten Dornen in die Hochzeitszierde
Und gürteten den Taumel mit Verdruß
Und ließen aus Ergötzen und Genuß
Erwachsen Ekel und Begierde.

Was wird aus allen unsern Thränen? Tau,
Drin morgentlich die Frühgestirne baden?
Springfluten im Azur der Himmelsau,
Gewänder für die weinenden Plejaden?
Oder, ihr Götter, sind sie der Tribut
Des Menschenwehs, der Euren Ingrimm speist,
Ein Urquell der Betrübnis, dessen Flut,
Nimmer versiegend, Tag und Nacht umkreist?
Weh uns, Ihr Götter, wehe uns! Gewahr,
Daß Euer Himmel hart ist wie Metall,
Verschlossen uns in Not und in Gefahr
Und unsern Seufzern ohne Widerhall —
Mühen und härmen wir uns dergestalt,
Daß wir den Nächten bang, dem Tage scheu
Entgegensehn. Vorzeitig sind wir alt
Und werden schließlich weggefegt wie Spreu.

Die hohen Götter aber legen Hand
Auf jenes bittre, schäumende Gemisch

Von Daseinslust und Schicksalsunbestand
Und halten es uns hin gebieterisch.
Doch wahren sie sich selber mit Bedacht,
Jemals davon zu kosten, daß nicht Macht
Gewänne Schlummer und der Sterne Bahn
Und sie nicht auch dem Wandel unterthan.

O, würde fortan Opferwein und Blut,
Erpreßt aus tausendjähriger Leibesschmach
Und all dem namenlosen Ungemach
Unzähliger Geschlechter, als Tribut
Nicht mehr verschüttet an den Brandaltären!
Wär' auch den Göttern Leben eine Frucht
Und Tod ein Labsal, würde sie die Wucht
Der Finsterniß Ein Mal wie uns beschweren,
Daß sie der Schlaf befiele kalt und jäh,
Und ihre Schultern trügen Sorgenbürden,
Daß sie gleich allem Staubgebornen würden
Und ein Mal sterblich litten Menschenweh.

Denn jetzt sind sie uns fremd. Doch preist man Gott,
Den Einen, der, so Dich sein Athem streift,
Heißt es, um Dich entlodert Feuertod.
Der über allen andern Göttern schweift,
Behende, ohne Flügel doch im Flug,
Unduldsam, keinem Dinge zugethan

Und unerforschlich in Beschluß und Plan,
Der unersättlich an Besitz und Fug
Die Seele fesselt an den Erdenlehm
Und das unbändige Meer einhegt mit Sand,
Der die Begierden züchtigt, und vor dem
Der Tag hinschwindet wie ein Scheit im Brand,
Der in Gewittern rasend ohne Schwert
Und Geißelstab vernichtet und bedroht,
Der blind und unablässig Rache nährt,
Das höchste Übel — Gott.

Ja, Du verfolgtest uns mit Haß und Wut
Und schlugst mit Schwachheit unser Augenlicht,
Schufst uns vergänglich und leicht von Gewicht,
Und dennoch pries man Dich und hieß es gut.

Darum, weil Du stark bist und wir der Macht entblößt,
Und Du unser Feind bist und deine Hand
Uns in den Wellenschacht des Meeres stößt
Und uns zerschmettert auf dem flachen Land:
Weil Du den Blitz um unsre Häupter schwingst
Und auf uns abzielst wie einen Pfeil,
Und weil Du Verderben über uns bringst,
Und Weh und wilde Plagen; weil
Du tosend hinfährst über dem Gerüst
Des Himmels, und am weiten Saum der Welt

Von Deines Atems Anhauch Alles wüst
Und ausgedörrt hinschwindet und zerfällt;
Weil Du Herr bist und Dir kein Ziel gesteckt,
Du das Leben bist, und wir Staub,
Weil unsre Hand schafft, Deine niederstreckt,
Weil wir erbarmungsvoll, und Du taub —
Sieh, mit morschen Gliedern, siech,
Blutend, mit versagender Kraft,
Erheben wir uns Alle gegen Dich,
Eh wir sterben und geben Zeugenschaft,
Daß dies also ist. Daß Jeder so wie ich
Im Herzen seufzt, daß wir Alle gegen Dich,
O Höchster, gegen Dich!

Ihr aber allzumal!
Wahrt eure Lippen vorm Zuviel
Der Worte. Lautes Wort ist schal,
Und schwer erreichbar ist das Ziel.
Denn Schweigen ist nach schweren Dingen gut,
Und Scheu vor dem, was eure Brust verschließt,
Und Wachsamkeit und strenge Hut,
Daß euch der eigne Wille nicht verdrießt.
Von Worten aber noch so scharf gewetzt,
Kann eure Seele nicht gedeihn.
Denn Worte wecken Irrtum und entzwein,
Doch edel ist das Schweigen bis zuletzt.

Edgar Allan Poe.

An Helene.

Ich sah dich einmal, einmal nur — vor Jahren.
Es war in einer Julinacht; vom klaren
Gestirnten Himmel, wo in sichrer Schwebe
Der volle Mond eilends die Bahn durchlief,
Fiel weich und schmeichlerisch ein Lichtgewebe
Auf einen Garten, der verzaubert schlief, —
Fiel weich und schmeichlerisch ein silbern lichter
Duftiger Schleier und verhüllte tief
Die himmelan gehobenen Gesichter
Von vielen hundert Rosen, die in Farben
Jungfräulich reiner, ernster Schönheit blühten,
Die in dem Liebeslichte schämig glühten,
Zum Dank sich selber gaben — und so starben.

Ein weißes Kleid umschloß dich faltig weich —
Du standest sinnend, und den Rosen gleich
Erhobst du das Gesicht, doch ach, in Trauer!

War es nicht Schicksal, das mich an die Mauer
Des Gartens führte zu derselben Zeit?
Nicht Schicksal (dessen andrer Name Leid),
Das mir gebot, die Düfte einzusaugen
Der eingewiegten Rosen? Alles schlief,
Die ganze schnöde Welt — nichts regte sich,
Nur du und ich, o Gott, nur du und ich.
Ich sah nur dich, ich sah nur deine Augen,
Ich sah nur diese Sterne, dunkel, tief —
Und da auf einmal war mir's, als versänke
Der Garten, meinem Blick entschwanden
Die Schlangenwege und die Rasenbänke —
Im liebeheißen Arm der Lüfte fanden
Die Düfte ihren Tod — der Mond verblich;
Nichts atmete, nur wir, nur du und ich;
Nichts strahlte, nur das Licht in deinen Augen,
Nichts als die Seele deiner dunklen Augen,
Ich sah nur sie, nur sie allein, sie bannten
Den flüchtigen Fuß mir stundenlang und brannten
Sich wie zwei Flammen tief in meine Brust —
O, welche Märchen standen da geschrieben,
Ein Weh, wie tief, ein Stolz, wie machtbewußt,
Welch abgrundtiefe Fähigkeit zu lieben!

Doch endlich legte sich Diana drüben
Im Westen in ein Wolkenbett, und du —

Ein Geist — entglittst. Nur deine Augen blieben.
Sie schwanden nicht, sie strahlen immerzu —
Sie leuchteten mir heim auf meinem schroffen
Sternlosen Pfad in jener Wundernacht.
Sie wichen nicht von mir (wie all mein Hoffen),
Sie wachen über mich mit Herrschermacht,
Sie sind mir Priester — ich ihr Unterthan.
Ihr Amt ist zu erleuchten — meine Pflicht,
Erlöst zu werden durch ihr reines Licht,
Geweiht in ihrem heiligen Flammenlicht.
Sie füllen mir die Brust mit Schönheit an
Und sind die goldnen Sterne hoch im Äther,
Vor denen ich, ein demutsvoller Beter,
In meiner Nächte schlummerlosem Düster
Andächtig kniee, während in der Nähe
Des Mittagsglanzes selbst ich sie noch sehe,
Zwei Venussterne — holde Sterngeschwister.

An Eine im Paradiese.

Du warst mir, was zum Bilde
Die Seele früh erkor:
Ein Eiland, wo die wilde
Unrast sich sanft verlor,
Ein Schrein, und davor milde
Ein Weiheblumenflor.

O trügendes Geschick!
O Sternentraum! hienieden
Verweht im Augenblick.
„Hinan, hinan!“ die Zukunft ruft;
Doch kreist noch ohne Frieden
Um das Vergangne (dunkle Kluft)
Mein Geist wie abgeschieden.
Denn um mich, weh, ach weh,
Ist Nacht, wo ich auch bin.
Es raunt die dumpfe See
Ans Ufer dunklen Sinn:
„Dahin — dahin — dahin!“

Und tags in wachen Träumen,
Und wenn die Nacht entsinkt,
Wo deine Stapfen säumen,
Wo noch dein Auge blinkt —
In welchen seligen Räumen!
Bei Tänzen, wie beschwingt!

Ulalume.

Die Wolken türmten sich mächtig,
Die Blätter waren verdorrt,
Sie waren kraus und verdorrt.
Es war Oktober und nächtig
An einem unseligen Ort.
Es war nahe dem bleiernen Wasser,
Das da so verschlafen steht,
Am Hain, wo des Nachts sich ein blasser
Hohläugiger Schwarm ergeht.

Die Gegend schroff und titanisch
Durchstreift ich mit Psyche allein,
Meiner Seele, Psyche, allein,
Zur Zeit, da mein Herz noch vulkanisch
Wie die Berge, die rastlos spein,
Die Feuerströme ausspein.
Wie der Berg am Nordpol, der kreißend

Ein flammendes Meer gebiert,
Das sich gewaltsam und reißend
Hinunterstürzt und verliert,
Hinunterwälzt und verliert.

Unsre Rede war ernst und gemessen,
Die Gedanken welk und verdorrt,
Die Gedanken lahm und verdorrt.
Das Gedächtniß war pflichtvergessen,
Denn es mahnte uns nicht an den Ort,
An die Zeit nicht und nicht an den Ort.
Wir ahnten nicht Ort und nicht Stunde
Und nicht den Monat im Jahr,
Den unseligen Monat im Jahr,
Daß es nah beim verfluchten Grunde
Und dem bleiernen Wasser war.

Und da nun die Nacht sich neigte,
Und der Zeiger der Sternenuhr,
Der himmlischen Sternenuhr,
Dem Tag zustrebte, da zeigte
Sich ein nebliger Schein am Azur.
Und diesem weißlichen, zarten
Duftschleier entschwebte zuletzt
Das Diadem von Astarten,
Mit Diamanten besetzt.

Und ich sprach: Sie ist wärmer und milder
Als die keusche Schwester Apolls,
Die flinke Schwester Apolls.
Diana ist feuriger, wilder,
Doch innerlich kühl und stolz.
Sie aber wandelt durch Sphären
Von Seufzern und wirft ihr Licht,
Ihr sanftes, freundliches Licht,
Auf die nimmer trocknenden Zähren
Im gramvollen Erdengesicht.
Und kommt durch das Sternbild des Löwen
Und weist uns den Weg zum Glück,
Den Weg durch Lethe zum Glück,
Und kommt durch die Höhle des Löwen,
Erwärmt uns mit ihrem Blick,
Mit ihrem liebenden Blick.

Da sah ich Psyche erschaudern.
Sie sprach: ich trau ihr nicht,
Ich trau dieser Blässe nicht.
O komm, o laß uns nicht zaudern,
Ich fürchte dies weiße Licht,
Dies weiße, flackernde Licht.
Eine Angst, unbeschreiblich, unsäglich,
Durchbebte sie, während sie sprach,
Während sie hastig so sprach;

Sie schluchzte und schleppte kläglich
Ihre Schwingen am Boden nach,
Die Schwingen im Staube nach.

Ich erwiderte: Du sprichst im Traume,
Laß uns tauchen in dieses Meer,
Dies silberne, leuchtende Meer.
Sieh, wie es im endlosen Raume
Kristallen hinwogt und her,
Es zitternd hinwogt und her.

Wie es strahlt und flutet im Blauen
Mit seiner sibyllischen Pracht.
Glaub nur, wir dürfen ihm trauen,
Es leuchtet uns durch die Nacht,
Wir dürfen dem Wegweiser trauen,
Denn er leuchtet zu Gott durch die Nacht.

So suchte ich sie zu beschwichtgen
Und küßte sie brüderlich warm,
Ich küßte sie zärtlich und warm.
Und ich sah ihre Angst sich verflüchtgen,
Und wir eilten voran Arm in Arm.
In dunklen Cypressenalleeen
Sank dumpfer und dumpfer die Luft —
Da blieben wir plötzlich stehen

An der Thüre zu einer Gruft
Zu einer mystischen Gruft.
Und ich sprach: Was sagt dieser stumme,
Verschwiegene Mund von Stein?
Da erwiderte sie: Ulalume —
Hier ruht Ulalumens Gebein,
Deiner Ulalume Gebein.

Da ward stumpf mein Herz und ohnmächtig
Und wie die Blätter verdorrt,
Wie die Blätter welk und verdorrt.
Ja, Oktober war es und nächtig,
Rief ich aus, und an diesem Ort,
Ich erkenne deutlich den Ort —
Um den Teich wob ein unheimlicher, blasser
Verdunstender Nebelschwarm,
Und ich irrte an diesem Wasser,
Eine schaurige Bürde im Arm,
Eine kalte Bürde im Arm.

Die Wolken türmten sich mächtig,
Die Blätter waren verdorrt.
Es war Oktober und nächtig
An einem unseligen Ort.

Der Rabe.

Eines Nachts aus gelben Blättern mit verblichnen Runenlettern
Tote Mären suchend, sammelnd von des Zeitenmeers Gestaden,
Müde in die Zeilen blickend und zuletzt im Schlafe nickend,
Hört' ich plötzlich leise klopfen, leise, doch vernehmlich klopfen
Und fuhr auf, erschrocken stammelnd: „Einer von den Kameraden,"
„Einer von den Kameraden."

In dem letzten Mond des Jahres, um die zwölfte Stunde war es,
Und ein wunderlich Rumoren klang mir fort und fort im Ohre,
Sehnlichst harrte ich des Tages, jedes neuen Glockenschlages,
In das Buch vor mir versenken wollt' ich all mein Schmerzgedenken,
Meine Träume von Lenoren, meinen Gram um Leonore,
Um die tote Leonore.

Seltsame, phantastisch wilde, unerklärliche Gebilde,
Schwarz und dicht gleich undurchsichtgen nächtlich dunklen Nebelschwaden,
Huschten aus den Zimmerecken, füllten mich mit tausend Schrecken,
So daß ich nun bleich und schlotternd, immer wieder angstvoll stotternd
Murmelte, mich zu beschwicht'gen: „Einer von den Kameraden,"
„Einer von den Kameraden."

Alsbald aber mich ermannend, fragt' ich, jede Scheu verbannend,
Wen der Weg noch zu mir führe: „Mit wem habe ich die Ehre,"
Hub ich an weltmännisch höflich, „Sie verzeihen, ich bin sträflich,
Daß ich Sie nicht gleich vernommen, seien Sie mir hoch willkommen,"
Und ich öffnete die Thüre — nichts als schaudervolle Leere,
Schwarze, schaudervolle Leere.

Lang in dieses Dunkel starrend, stand ich fürchtend, stand ich harrend,
Fürchtend, harrend, zweifelnd, staunend, meine Seele ganz im Ohre —
Doch die Nacht blieb ungelichtet, tiefes Schwarz auf Schwarz geschichtet,
Und das Schweigen ungebrochen, und nichts weiter ward gesprochen,
Als das Eine, flüsternd, raunend, das gehauchte Wort „Lenore",
Das ich flüsterte: „Lenore!"

In mein Zimmer wiederkehrend und zum Sessel flüchtend, während
Schatten meinen Blick umflorten, hörte ich von neuem klopfen;
Diesmal aber etwas lauter, gleichsam kecker und vertrauter.
An dem Laden ist es, sagt' ich, und mich zu erheben wagt' ich,
Sprach mir Mut zu mit den Worten: „Sicher sind es Regentropfen,
Weiter nichts als Regentropfen."

Und ich öffnete: Bedächtig schritt ein Rabe, groß und nächtig,
Mit verwildertem Gefieder ins Gemach und gravitätisch
Mit dem ernsten Kopfe nickend, flüchtig durch das Zimmer blickend,
Flog er auf das Thürgerüste und auf einer Pallasbüste
Ließ er sich gemächlich nieder, saß dort stolz und majestätisch,
Selbstbewußt und majestätisch.

Ob des herrischen Verfahrens und des würdigen Gebahrens
Dieses wunderlichen Gastes schier belustigt, sprach ich: „Grimmer
Unglücksbote des Gestades an dem Flußgebiet des Hades,
Du bist sicher hochgeboren, kommst du gradwegs von den Thoren
Des plutonischen Palastes? Sag, wie nennt man dich dort? „Nimmer",
Hört' ich da vernehmlich: „Nimmer!"

Wahrlich, ich muß eingestehen, daß mich eigene Ideeen
Bei dem dunklen Wort durchschwirrten, ja, daß mir Gedanken kamen,
Zweifel vom bizarrsten Schlage; und es ist auch keine Frage,
Daß dies seltsame Begebnis ein vereinzeltes Erlebnis:
Einen Raben zu bewirten mit solch ominösem Namen,
Solchem ominösen Namen.

Doch mein düsterer Gefährte sprach nichts weiter und gewährte
Mir kein Zeichen der Beachtung. Lautlos stille ward's im Zimmer,
Bis ich traumhaft, abgebrochen (halb gedacht und halb gesprochen)

Raunte: „Andre Freunde gingen, morgen hebt auch er die Schwingen,
Läßt dich wieder in Umnachtung.“ Da vernahm ich deutlich „Nimmer“,
Deutlich und verständlich: „Nimmer“.

Stutzig über die Repliken maß ich ihn mit scheuen Blicken,
Sprechend: Dies ist zweifelsohne sein gesamter Schatz an Worten,
Einem Herren abgefangen, dem das Unglück nachgegangen,
Nachgegangen, nachgelaufen, bis er auf dem Trümmerhaufen
Seines Glücks dies monotone „Nimmer“ seufzte allerorten,
Jederzeit und allerorten.

Doch der Rabe blieb possierlich würdevoll, und unwillkürlich
Mußt' ich lächeln ob des Wichtes. Alsdann mitten in das Zimmer
Einen sammtnen Sessel rückend uud mich in die Polster drückend,
Sann ich angesichts des grimmen, dürren, ominösen, schlimmen
Künders göttlichen Gerichtes über dieses dunkle „Nimmer“,
Dieses rätselhafte „Nimmer“.

Dies und anderes erwog ich, in die Traumeslande flog ich,
Losgelöst von jeder Fessel. Von der Lampe fiel ein Schimmer
Auf die violetten Stühle, und auf meinem sammtnen Pfühle
Lag ich lange traumverloren, schwang mich auf zu Leonoren,
Die in diesen sammtnen Sessel nimmermehr sich lehnet, nimmer,
Nimmer, nimmer, nimmer, nimmer.

Plötzlich ward es in mir lichter, und die Luft im Zimmer dichter,
Als ob Weihrauch sie durchwehte. Und an diesem Hoffnungsschimmer
Mich erwärmend, rief ich: „Mannah, Mannah schickst du Gott, Hosianna,
Lob ihm, der dir Gnade spendet, der dir seine Engel sendet,
Trink, o trink aus dieser Lethe und vergiß Lenore!“ „Nimmer“
Krächzte da der Rabe, „nimmer!“

„Nachtprophet, erzeugt vom Zweifel, seist du Vogel oder Teufel,
Triumphierend ob der Sünder Zähneklappern und Gewimmer —
Hier aus dieser dürren Wüste, dieser Stätte geiler Lüste,
Hoffnungslos, doch ungebrochen und noch rein und unbestochen,
Frag ich dich, du Schicksalskünder: „Ist in Gilead Balsam?“ „Nimmer,“
Krächzte da der Rabe, „nimmer!“

„Nachtprophet, erzeugt vom Zweifel, seist du Vogel oder Teufel —
Bei dem göttlichen Erbarmen, lösch nicht diesen letzten Schimmer,
Sag mir, find ich nach dem trüben Erdenwallen einst dort drüben
Sie, die von dem Engelschore wird geheißen Leonore?
Werd' ich sie dort nicht umarmen, meine Leonore?“ „Nimmer,“
Krächzte da der Rabe, „nimmer!“

„Feind, du lügst, heb dich von hinnen,“ schrie ich auf, beinah von Sinnen,
„Dorthin zieh, wo Schatten wallen unter Winseln und Gewimmer,

Kehr zurück zum dunklen Strande, laß kein Federchen zum Pfande
Dessen, was du prophezeitest, daß du diesen Ort entweihtest,
Nimm aus meiner Brust die Krallen, hebe dich von hinnen!"
„Nimmer,"
Krächzte da der Rabe, „nimmer!"

Und auf meinem Thürgerüste, auf der bleichen Pallasbüste,
Unverdrossen, ohn' Ermatten sitzt mein dunkler Gast noch immer.
Sein Dämonenauge funkelt, und sein Schattenriß verdunkelt
Das Gemach, schwillt immer mächt'ger und wird immer grabes-
nächt'ger —
Und aus diesem schweren Schatten hebt sich meine Seele nimmer,
Nimmer, nimmer, nimmer, nimmer.

Inhalt

Nachdichtungen.

Dante Gabriel Rossetti.

Seite

Sonette.

Paul Verlaine.

Charles Algernon Swinburne.

Edgar Allan Poe.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.